

Besondere Traumatisierung bei Flüchtlingen aus Tschetschenien

*Dr. med. Sonja Süß Nervenärztin und Psychotherapeutin in eigener Praxis in Berlin
2002-2003 Tätigkeit im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin
Mitbegründerin von Marscha Doriyla - Hilfsverein für tschetschenische Flüchtlinge e.V.*

Seit drei Jahren arbeite ich ärztlich-psychotherapeutisch und sozial mit Flüchtlingen aus Tschetschenien. Dabei fielen mir folgende Besonderheiten auf, die über allgemein bekannte Formen der Traumatisierung bei Kriegsflüchtlingen oder politisch Verfolgten hinaus gehen:

1. Inzidenz, d.h. Häufigkeit der Traumatisierung in der Population

Unter den vielen Flüchtlingen aus Tschetschenien habe ich bisher keinen getroffen, der seit Beginn des ersten Tschetschenienkrieges nicht mindestens einen nahestehenden Menschen durch gewaltsamen Tod verloren hat. Die meisten tschetschenischen Familien beklagen die Ermordung oder Verschleppung zumindest eines – meist männlichen – Mitglieds. Viele der hier lebenden Flüchtlinge sind selbst Überlebende von schweren Misshandlungen, Folter und/oder Vergewaltigung(en).

2. Umfang, Schwere und Vielfalt der Traumatisierungen

Fast alle Flüchtlinge haben 1994/1995 und 1999/2000 massive Bombardements und Granatbeschuss ihrer Wohnorte erlebt. Immer wieder wird über brutale „Säuberungen“ berichtet, bei denen die Zivilisten von z.T. verummten Uniformierten bedroht, geschlagen, ausgeraubt und gedemütigt worden seien. Diejenigen, die zunächst in andere Republiken der Russischen Föderation geflohen waren, erzählen übereinstimmend davon, dass die Behörden die Registrierung von Tschetschenen ablehnten, sie somit illegal und der Willkür von Polizei und Sicherheitskräften rechtlos ausgeliefert waren, die Kinder nicht zur Schule gehen durften, sie bedroht und/oder aus gemieteten Wohnungen vertrieben wurden, keine staatliche Unterstützung aber auch keinen Arbeitsplatz bekamen, weil sie als Tschetschenen unter den Generalverdacht gestellt wurden, „Terroristen und Banditen“ zu sein. Unter diesen von den staatlichen russischen Medien geschürten und in der russischen Bevölkerung inzwischen weit verbreiteten Ressentiments leiden die Flüchtlinge auch hier um so mehr, als den pauschalen Verleumdungen von deutschen Politikern und Medien nicht entschieden widersprochen wird, sondern die besonders guten Beziehungen zur russischen Regierung der antitschetschenischen Stimmung noch Recht zu geben scheint.

3. Transgenerationelle und anhaltende Traumatisierung

Alle hier lebenden tschetschenischen Flüchtlinge sind Kinder oder Enkel von Überlebenden der Stalin'schen Deportation der tschetschenisch-inguschischen Volksgruppe 1944 (-1957), bei der unterschiedlichen Schätzungen zufolge ein Viertel bis die Hälfte der nach Kasachstan bzw. Sibirien deportierten Bevölkerung ums Leben kam.

Hier und heute im Exil sind die Schrecken kein abgeschlossenes Kapitel der Vergangenheit. Fortlaufend kommen neue Nachrichten aus der Heimat, dass wieder ein Familienmitglied, ein Nachbarn oder Bekannter getötet oder verhaftet wurde, in gesundheitlich schwer beschädigten Zustand freigekauft werden konnte oder seit der Verhaftung verschwunden ist. Grassierende Krankheiten (Tuberkulose, Herz-Kreislauf-Versagen, Krebs) und medizinische Unterversorgung erhöhen zusätzlich die Mortalität. Die Angst um das Leben der in Tschetschenien Zurückgebliebenen stellt eine anhaltende schwere Belastung mit der Folge einer deutlich erhöhten Morbidität bei den hier lebenden Flüchtlingen dar.

Leider gibt es beim Erleiden von Traumata keinen Abhärtungseffekt, sondern jede neue Belastung kann alte Wunden wieder aufreißen und die Belastung kumulieren.

Meiner ärztlichen Erfahrung nach ist bei Flüchtlingen aus Tschetschenien – bis zum Beweis des Gegenteils - in jedem Fall davon auszugehen, dass sie schwer traumatisiert sind.